

SWR2 Leben

Mein halbes Leben in Deutschland - Geschichte einer jüdischen Zuwanderung

Von Julia Smilga

Sendung: 06.04.21, 15.05 Uhr

Redaktion: Petra Mallwitz

Regie: Julia Smilga

Produktion: SWR 2021

SWR2 Leben können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter www.SWR2.de und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören – oder als **Podcast** nachhören:
<https://www.swr.de/~podcast/swr2/programm/podcast-sw2-tandem-100.xml>

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Kennen Sie schon das Serviceangebot des Kulturradios SWR2?

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen. Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert. Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder swr2.de

Die SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...
Kostenlos herunterladen: www.swr2.de/app

MEIN HALBES LEBEN IN DEUTSCHLAND - GESCHICHTE EINER JÜDISCHEN ZUWANDERUNG

Atmo 1 Schritte, Begrüßung:

Evelyn:
Herein mit euch, herzlich willkommen!

Hey, Evelyn! Wir können uns nicht mehr umarmen...

Macht ja nix! (dann drunter)

Erzählerin

Ein Wiedersehen mitten in der Corona- Beschränkungszeit. Theo, Evelyn und ihren Sohn Matthias habe ich seit etwa 10 Jahren nicht gesehen. Dabei standen wir uns einst sehr nahe. Als meine Eltern und ich vor genau 24 Jahren nach Deutschland kamen, war dieses Haus in Holzkirchen südlich von München unser erstes deutsches Zuhause...

Atmo 2

Wer spielt denn da so schön?

T - Schau rein

Ich:

Hallo

(dann drunter über das Klavier und Gespräch)

Erzählerin

Levin, das zehnjährige Enkelkind von Theo und Evelyn, sitzt an jenem Flügel, an dem ich vor einer gefühlten Ewigkeit viele Stunden verbrachte, als ich mich für die Aufnahmeprüfungen an der Musikhochschule in Weimar vorbereitete. Dieses Wohnzimmer ist unverändert geblieben, und mir scheint es für einen Moment so, als wäre ich durch die Zeit gefallen. Katapultiert zu jenem Tag im Frühjahr 1997, als wir in dieses Haus kamen. Eine Woche später zogen meine Eltern in eine vorgeschriebene Flüchtlingsunterkunft in München und ich blieb in dem Haus, in der Nähe des Flügels, das klare Ziel vor Augen - es in Deutschland unbedingt schaffen zu wollen.

ATMO 3

Ich habe lange dieses Album nicht gesehen. Das lag bei meinem Papa zu Hause. Ich weiß nicht, ob Du Dich an diese Fotos noch erinnern kannst. Guck mal, wer da sitzt?

M:

Oj, war ich da jung!

Erzählerin

Wir schauen uns die Fotos aus dem Jahr 1997 an. Glücklich lächelnd stehen wir zusammen mit Theo, Evelyn und ihrem Sohn Matthias vor dem Münchener Flughafengebäude. Geschafft! Wir sind in Deutschland angekommen. Vor uns – mehrere Gepäckwagen, bis oben hin gefüllt mit diesen rechteckigen, karierten Plastiktaschen. In Deutschland nennt man sie - politisch leicht unkorrekt - „Türkentasche“ oder „Polenkoffer“:

O-Ton 1

[Und die Taschen... erinnerst Du dich noch daran?

Theo:

An die Taschen? Ganz genau! Die Taschen, die waren wir ja gar nicht gewöhnt. (..) Und der Wagen war voll, und Matthias hat sie mitgenommen.

Matthias:

Ich erinnere mich, dass dein Vater, das Erste, was er am Münchner Flughafen festgestellt hat, waren diese sehr langen waagrechten Träger. Und er hat da hochgeschaut an die Decke und war so fasziniert, hat gesagt - „es wäre in Russland undenkbar, so etwas zu bauen. Wie geht das?“ Das hat ihn am meisten fasziniert am Flughafen.

Musik

Erzählerin:

Mein Vater hat sein Leben lang als Bauingenieur in Sankt Petersburg gearbeitet. Kurz vor seinem Rentenbeginn sind wir nach Deutschland ausgewandert - als jüdische Kontingentflüchtlinge. Diese Auswanderungsmöglichkeit für sowjetische Juden wurde 1990 von der letzten Regierung der DDR initiiert – als eine Art Wiedergutmachung, da die DDR sich nie am Entschädigungsprozess für die jüdischen Opfer beteiligt hatte. Nach der Wiedervereinigung war es zunächst überhaupt nicht klar, ob die Bundesrepublik diese jüdische Einwanderung fortsetzen würde. Eine große Rolle spielte dabei Heinz Galinski, damaliger Vorsitzender des Zentralrats der Juden in Deutschland. Bei meinen Recherchen stoße ich im deutschen Rundfunkarchiv auf sein Interview mit dem Berliner Rundfunk eine Woche vor dem 3. Oktober 1990. Darin betonte Heinz Galinski die große politische Symbolkraft dieser Zuwanderung:

O-Ton 2 Heinz Galinski

„Der Grund ist ein ganz klarer, dass auch die Bundesrepublik und das gilt auch für das vereinte Deutschland eine besondere Verpflichtung hat gegenüber Juden Aufgrund einer schrecklichen Vergangenheit. Es haben einst in Deutschland 540.000 Juden gelebt und jetzt leben 30.000 und es würde dem neuen vereinten Deutschland gut zur Gesicht stehen, noch eine größere Zahl von Juden aufzunehmen“

Erzählerin:

Das Problem war - Deutschland definierte sich damals als ein „Nichteinwanderungsland“. Für sowjetische Juden wurde darum eine besondere Regelung gefunden – seit dem 9. Januar 1991 durften sie als „jüdische Kontingentflüchtlinge“ einwandern. Sofort bildeten sich lange Schlangen vor den deutschen Botschaften und Konsulaten in allen Republiken der Sowjetunion. Die Gründe waren pragmatisch: wer nicht nach Israel auswandern wollte und nicht in die USA einreisen konnte, entschied sich eben für Deutschland.

OTon 3 Lena Gorelik

„Als das Thema Deutschland aufkam, hat mein Vater gesagt, er würde nie nach Deutschland gehen, weil sein Vater im Zweiten Weltkrieg ums Leben gekommen ist

Lena Gorelik stammt wie ich auch aus Sankt Petersburg. Als ihre Familie sich zur Auswanderung entschied, war sie 10.

OTon 4 Lena Gorelik

Und dann gab es einen antisemitischen Vorfall, den er erlebt hat. 1:16 Er saß in der Metro, und dann saß ihm ein Mann gegenüber, und dann hat er irgendwie, seinen Fuß angehoben und hat sozusagen seine schmutzigen Stiefel an den Knien meines Vaters abgeputzt und hat gesagt, „Du Drecksjude, geh nach Israel, geh doch nach Hause“. Und dann, - und das ist, glaube ich, das, was mein Vater am meisten mitgenommen hat, - hat halt keiner was gesagt. Alle haben irgendwie betreten weggeguckt. Und da hat dann mein Vater gesagt - „okay, wir gehen doch.“

Erzählerin:

Der Antisemitismus nahm zu Beginn der 1990- er Jahre in der Sowjetunion bedrohliche Ausmaße an. Mein Vater, heute 83, kann sich an die damaligen Zeiten noch gut erinnern:

OTon 5 mein Vater (russ)

Sprecher OV

„ Es gab einen nationalistisch- antisemitischer Verein. „ Pamjat“ – übersetzt bedeutet das „Das Gedenken“. Sie demonstrierten im Zentrum Leningrads, verteilten Flugblätter gegen Juden. Es gab beunruhigende Gerüchte, dass es zu Pogromen kommen würde“

Erzählerin:

Jetzt, wo mein Vater das erzählt, erinnere ich mich wieder an diese schwarz gekleideten Menschen, die vor der zentralen U-Bahnstation „ Nevsky Prospekt“ in Sankt Petersburg den Eingang versperrten. Sie grölten „Juden raus nach Israel!“.... Antisemitismus war aber nicht der einzige Grund für die Auswanderungswelle. Politische Unsicherheit und wirtschaftliche Not zwangen die Menschen, fort zugehen - so formulierte es mein Vater in seinem Tagebuch, das er seit seiner Ankunft in Deutschland führt.

Zitat 1 Vater, Sprecher ov

„Zusammen mit der untergegangenen Sowjetunion verschwanden alle gesellschaftlichen Regeln. Bestechungen und Diebstähle, genannt „Privatisierung“ bestimmten meinen Alltag. 1994 hat mir ein Auftraggeber die von meinem Baubüro geleisteten Arbeiten nicht bezahlt. Ich musste aber meine Bauarbeiter entlohnen und wandte mich ans Arbeitsgericht. Am Tag vor der Gerichtsverhandlung rief mich ein unbekannter Mann an und drohte mir, dass meine Fahrt zum Gericht meine letzte sein kann, wenn ich meine Forderungen nicht zurückziehe. Und erinnerte mich daran, dass ich eine Tochter habe...“

Erzählerin

In dem korrupten und unsicheren Land, in das sich Russland unaufhörlich verwandelte, sahen meine Eltern keine Zukunft mehr - weder für sich, noch für mich. Unsere deutschen Freunde Theo und Matthias besuchten uns 1995 in Sankt Petersburg - da war die Emigration schon beschlossen.

OTon 6 Theo

Ich wusste um die Drohung, die man deinem Vater gegenüber ausgesprochen hat, die Drohung, die indirekt auch gegen Dich ausgesprochen wurde. (..) Und dann lag es nahe - Deine Mutter sprach deutsch, war Deutschlehrerin, Du sprachst praktisch auch perfekt Deutsch...

Erzählerin

Dass diese jüdische Einwanderung für die deutsche Politik Symbolcharakter besaß und wir durch unsere Präsenz das jüdische Leben in Deutschland stärken sollten – davon wussten wir damals nichts. Jüdische Religion, Bräuche und Traditionen – in meiner Familie bedeuteten sie wenig. Judentum war einfach zu einer Art Volkszugehörigkeit geworden. Mein Vater gibt zu, dass er in Russland nie in die Synagoge ging. Man trug eben sein Päckchen, als Jude im Pass abgestempelt zu sein:

OTon 7 Vater

Sprecher ov

„Jude zu sein war in der Sowjetunion wie etwas, wofür man sich eher schämen musste. Es herrschte so ein Volksantisemitismus. „ Ah, das ist ein Jude“ Wir waren so etwas wie eine „behinderte Nation“.

Mit solch einem jüdischen Selbstverständnis reisten wir im Frühjahr 1997 nach Deutschland ein. Mein Vater war 60, meine Mutter, eine Deutschlehrerin, 50 und ich – 24, in der Tasche ein frisches Hochschuldiplom im Fach „Musik für Lehramt“.

Musik

Was wussten wir über Deutschland und unsere Perspektiven hier?

Zugegebenermaßen – recht wenig. Mir war klar, dass ich vielleicht ein zwei Jahre zusätzlich studieren müsste, um als Lehrerin arbeiten zu können. Seit den ersten Tagen in Deutschland hielt mein Vater seine Eindrücke über das neue Land und das für ihn völlig neue jüdische Leben in seinem Tagebuch fest

Zitat 2 Tagebuch Vater

„22. April 1997

Heute ist Wladimir Lenins Geburtstag. Ausgerechnet heute feiern wir zum ersten Mal in unserem Leben Pessach. Es heißt „Seder“. Im großen Saal der Synagoge stehen gedeckte Tische – darauf Rotwein und nach unserem Verständnis ein ziemlich bescheidenes Festessen - bittere Kräuter, Radieschen und gekochte Eier. Ein bärtiger Mann erklärt, dass dieses Essen symbolisch für den Auszug aus Ägypten steht und für die Befreiung der Juden aus der Sklaverei. Aber - wie stark ist eigentlich unser Atheismus und wie schwer ist es, sich jetzt auf die völlig vergessenen jüdischen Traditionen zu besinnen. Lange dauert die Erzählung des Mannes – und die russischen Juden werden langsam ungeduldig, sie möchten endlich Wein trinken und essen, es wird immer lauter und bald hört keiner mehr dem Erzähler zu....“

Erzählerin:

Das Aufeinanderprallen der Kulturen in den jüdischen Gemeinden war unvermeidbar – und oft von Streit und Auseinandersetzungen begleitet. Die alteingesessenen Juden hatten sich die Stärkung des jüdischen Lebens durch die neuen Zuwanderer ganz anders vorgestellt. Matthias hat diese Diskrepanzen erlebt, als er mit meinem Vater aus Neugier zum Begrüßungsgottesdienst der Neuankömmlinge in die Münchener Synagoge ging

OTon 8 Matthias

Ich saß neben deinem Vater, und was nicht auf Hebräisch war, war natürlich im Gottesdienst auf Deutsch. Weder er noch ich kannte die jüdischen Gepflogenheiten während einer solchen Zeremonie. Aber ich konnte dem ganzen wenigstens auf Deutsch so weit folgen, dass ich wusste, wann man aufstehen muss und wann nicht und hatte, weil dein Vater auch das nicht mitbekommen hat, um weitere Peinlichkeiten zu vermeiden, ihn ein bisschen in die Seite gestoßen, bis er verstand: „Aha- jetzt aufstehen oder bitte wieder hinsetzen.“

Aus dem Tagebuch meines Vaters:

Zitat 3 Sprecher ov

17.Juli 1997

Ich bin heute in die Synagoge zum Shabbatgebet gegangen. Der vierjährige Sohn des Rabbiners betet mit großer Hingabe, er schaukelt hin und her und man sieht - das Gebet macht ihm genau so viel Spaß wie ein Spiel... Ich bin überzeugt, dass man diese Traditionen als Kind vermittelt bekommen haben muss. Für mich ist es wohl etwas zu spät. Und dennoch, auch wenn die „hiesigen“ Juden etwas kühl zu unsereinem sind und sich abseits halten – hier in der Synagoge fühle ich mich zugehörig. Hier werde ich keinen kalten Schauer am Rücken spüren, wenn man das Wort „Jude“ ausspricht...“

OTon 9 Lena Gorelik

Wie waren dann bei so einem Schabbat-Gottesdienst, der dauert ja gut und gerne drei Stunden auf Hebräisch. Wir haben kein Wort verstanden. Ich fand es todlangweilig. Ich weiß noch, dass ich dachte - oh, wie lange dauert denn der Spaß hier. Also für mich als Kind war das überhaupt unverständlich, warum wir das jetzt tun müssen? Und schon auch die Angst, dass wir das jetzt jeden Samstag tun müssen.

Erzählerin:

Das Jugendzentrum der jüdischen Gemeinde in Stuttgart wird erst später ein Heimatort für Lena Gorelik. 1992 landete sie mit ihrer Familie in einem Flüchtlingsheim in der Nähe von Stuttgart. Sie gehören zu den ersten von insgesamt 220 000 jüdischen Kontingentflüchtlingen, die bis 2005 nach Deutschland kamen. Auf dem Gymnasium war sie die einzige Jüdin - eine ambivalente Vorzeigrolle:

OTon 10 Gorelik

Rabin wurde ermordet. Da war ich 14, glaube ich. Und dann musste ich den gesamten Nahost-Konflikt erklären im Geschichtsunterricht. Und am Pessach - dann musste ich immer erklären, wie wir Pessach feiern,.. ich meine: klar, wusste ich inzwischen was, aber es war jetzt keine Tradition in meiner Familie. 4:10 Was ich daran genossen habe, war dieses „Ich darf aus dem Unterricht raus, weil ich muss den Katholiken aus der siebten Pessach erklären“. Und ich habe genossen, wenn ich sagen konnte, „ich komme morgen nicht in die Schule, schreibt Mathe nicht mit - weil ich feiere Rosch Haschana“ ...“

Erzählerin

Anders als Lena Gorelik fand ich mit 24 gar keinen Zugang zu den jüdischen Traditionen, was ich im Nachhinein richtig schade finde. Aber 1997, kurz nach unserer Ankunft, hatte ich ganz andere Sorgen. Mein russisches Hochschuldiplom „Musik für Lehramt“ war für die bayerische Anerkennungsbehörde nicht einmal ...dem deutschen Abitur gleichwertig. Um in Deutschland studieren zu können, hätte ich erst mal das Abitur nachholen müssen.... Matthias hat dieses Anerkennungs-drama im Sommer 1997 hautnah mitbekommen

OTon 11 Matthias, Theo, ich

Da habe ich einfach nur erlebt, dass die Behörden, die dafür zuständig waren, selbst überfordert waren. Sie sind im Grunde an ihrem eigenen Formalismus gescheitert. Es war nur mit erheblichem Druck überhaupt möglich, eine weitere Prüfung auf einer höheren Instanz zu initiieren.

Erzählerin:

Auch mit dem Widerspruchverfahren zur Anerkennung meiner Hochschulzulassung haben mir die beiden damals geholfen. Es zog sich über ein halbes Jahr hin. Als dann der veränderte Bescheid von der Zentralen Anerkennungsstelle aus Bonn mir nun doch mein „Fachabitur“ anerkannte, war ich längst Studentin an einer Musikhochschule in Weimar. Denn für das fünfjährige künstlerische Studium im Fach „Chordirigieren“ brauchte ich zum Glück kein Abitur.

Auch das sowjetische Lehrerdiplom meiner Mutter war hier wertlos. Ihr Besuch im bayerischen Kultusministerium ist mir heute noch in Erinnerung, erzähle ich Theo und Matthias:

OTon 12 3

Ich weiß noch, wie sie weinend aus dem Kultusministerium nach Hause kam. Das war, glaube ich, im Herbst irgendwann, noch bevor ich nach Weimar ging. Und sie hat gesagt, sie wurde mit den Worten begrüßt: „Sie sind doch Flüchtlinge, sie sind doch geflohen. Also genießen Sie jetzt das Leben in Deutschland. Was haben Sie für Probleme? Was wollen Sie hier überhaupt anerkennen?“ Das war so...ich erinnere mich daran...

Theo:

Es ist nicht menschenwürdig so ein Satz.

Matthias:

Naja, ich kann ja nicht einerseits sagen - ich möchte das jüdische Leben und jüdische Kultur in irgendeiner Weise hier wieder zum Leben erwecken und neu aufbauen und gleichzeitig aber den Menschen eine ganz wesentliche Wirkungsstätte, nämlich - Teilnahme am beruflichen Leben, von vornherein fast unmöglich zu machen und sie darauf zu begrenzen. „Ja, jetzt erholt euch mal von eurem Flüchtlingsstatus. Wir sorgen für die Mindestsicherung.“ Damit passiert ja kein Austausch in der Gesellschaft. (..)Das ist ein extremes Integrationsmissmanagement.

Erzählerin

Das Arbeitsamt bot meiner Mutter eine Umschulung zur Bürokauffrau an. Nichts war ihr fremder, doch sie machte das. Einen Job als Bürokauffrau hat sie nie bekommen. Später gab sie ab und zu Deutschunterricht für Migranten. Doch allein von dieser Tätigkeit konnte sie nicht leben und so kam sie nie aus der Sozialhilfeabhängigkeit heraus. Sie, die gut Deutsch konnte, war hier eigentlich gescheitert - beruflich und gesellschaftlich. Aber lag es nur an den unüberwindbaren Behördenstolpersteinen oder auch ein wenig an ihr selbst?

OTon 13 Matthias

Also bei deinem Vater hatte ich erstaunlicherweise das Gefühl, er war zufrieden hier angekommen. (..) ich glaube, er war einfach von vornherein etwas klarer mit seinem Leben, was ihn hier erwartet. Dass einfach, zumindest beruflich mit dem Abschied aus Russland auch der berufliche Abschied dann vollzogen ist. Und bei deiner Mutter, nach der anfänglichen Euphorie meinte ich, festzustellen, dass sie (..)irgendwo die Erwartung hatte, wenn sie hier herkommt, auch mit jüdischem Hintergrund und sehr guten Deutschkenntnissen und einem akademischen Hintergrund, dass sie natürlich etwas auch angeboten bekommt, aktiv. Und dass es eigentlich eher war, dass die Türen alle zu waren und man sie hätte aktiv aufmachen müssen, darauf war sie überhaupt nicht vorbereitet. Und man hat ihr aber auch glaube ich, nicht wirklich geholfen und nicht wirklich gesagt - was sind jetzt die Schritte, die Du gehen musst?

Erzählerin:

Vielleicht hängt ihre psychische Erkrankung und ihr früher Tod mit nur 72 Jahren auch damit zusammen? Die Antwort werde ich nie bekommen. Was ich heute aber mit Sicherheit weiß – die misslungene Arbeitsintegration meiner Mutter war nicht nur ihr persönliches Pech. Der Migrationsforscher Jannis Panagiotidis von der Universität Wien hat für sein soeben erschienen Buch „Postsowjetische Migration“ zum ersten Mal die Arbeitssituation der jüdischen Zuwanderer umfassend untersucht:

OTon 14 Pangiotidis:

Es handelte sich insgesamt um eine vergleichsweise alte Migration. Es war auch eine relativ hochqualifizierte Migration. (In den Statistiken, die mir vorliegen, haben über 40 Prozent einen akademischen Abschluss, über 50 haben Abitur. Was kontrastiert mit der Situation etwa bei den Russlanddeutschen Spätaussiedlern, wo man eher eine Dominanz von mittleren Bildungsabschlüssen ausmachen kann. Auf dem Arbeitsmarkt allerdings wirkt sich dieses Qualifikationsniveau im Grunde umgekehrt aus. Also, da sieht man, dass die Integration der Kontingentflüchtlinge tatsächlich über lange Jahre sich sehr schwierig gestaltete, dass wir von Arbeitslosenzahlen im zweistelligen Bereich über lange Jahre sprechen.

Erzählerin

Was auch damit zu tun hat, dass jüdische Kontingentflüchtlinge gar kein Recht auf Anerkennung ihrer Diplome hatten. Spätaussiedler dagegen schon. Sie hatten oft dieselben Hochschulen in Russland besucht, hatten dieselben Abschlüsse wie die Kontingentflüchtlinge, doch ihre Berufsqualifikationen wurden in Deutschland anerkannt. Diese ungleiche Behandlung wurde erst 2012 mit dem Inkrafttreten des Gesetzes zur Anerkennung der ausländischen Berufsqualifikationen behoben. Doch bei sehr vielen jüdischen Migranten der ersten Generation blieben Arbeitspotenziale einfach ungenutzt. Wie bei meiner Mutter...

OTon 15 Pangiotidis:

Was die zweite Generation betrifft, da ist es schwer, wirklich systematische Aussagen zu treffen. Mein Eindruck ist allerdings schon, dass dort die Bildungserfolge sehr stark sind, also dass tatsächlich viele Kinder von Kontingentflüchtlingen Abitur machen, auf die Universität gehen und auch beruflich sehr gut Fuß fassen.

Erzählerin

Auch Lena Gorelik gehört zu dieser zweiten Generation. Sie hat in München Osteuropäische Geschichte studiert. Mit 23 Jahren verfasste sie ihren ersten vielbeachteten Roman „Meine weißen Nächte“, der sich, etwas augenzwinkernd auf ihre eigene Zuwanderungsgeschichte bezieht. Sie ist Mitglied einer liberalen jüdischen Gemeinde in München- und fühlt sich in der jüdischen Tradition mittlerweile zu Hause:

OTon 16 Gorelik:

Wir feiern Pessach und Chanukka und Rosch Haschana. Und vorher google ich, was auf den Seder Teller kommt. Meinen Kindern ist durchaus bewusst, dass sie jüdisch sind und sie feiern sehr gerne die jüdischen Feste. Sie würden aber auch gern die

muslimischen, - also die feiern einfach gerne Feste.

Musikakzent

Zitat 4 Sprecher ov

Tagebuch Vater

„2. März 2020.

Seit dem Tag, als wir Sankt Petersburg für immer verlassen haben, sind dreiundzwanzig Jahre vergangen. Es ist viel passiert, es gab gute und traurige Momente in unserem Leben. Schwer und fast unmöglich ist es für mich, über die Krankheit und den viel zu frühen Tod meiner Frau im letzten Jahr zu schreiben. Umso mehr freue ich mich über die journalistischen Erfolge meiner Tochter. Welch Ironie des Schicksals – ich träumte mein Leben lang von einer Journalistenkarriere in Russland, traute mich aber nicht, das zu studieren. Meine Tochter hat diesen Traum in einem anderen Land und in einer anderen Sprache verwirklicht. Und ich - ich habe endlich Zeit, dieses Tagebuch zu führen.“

Oft spreche ich mit meinem Vater darüber, ob die Entscheidung, nach Deutschland zu gehen, für uns richtig war. Er antwortet mir immer, er habe diesen Schritt nie bereut. Nun stelle ich Theo und Matthias dieselbe Frage

OTon 17 Theo, ich Matthias

Theo:

Ich kann nur zusammenfassend sagen- es war genau die richtige Entscheidung. Der beste Beweis ist dein Lebensweg. Du bist so jetzt hier integriert, wie man sich gar nicht besser integrieren kann.

Ich:

Also wenn ich das im Nachhinein mir überlege, waren wir in einer wahnsinnig privilegierten Situation. Wir hatten hier eine deutsche Familie, die wirklich uns den Rücken in dieser ganz wichtigen Anfangszeit gestärkt hatte. Und immer wenn irgendetwas war, konnten wir Theo fragen oder Matthias fragen. Die anderen hatten so was nicht. Und trotzdem, mit dieser Hilfe, mit Deutsch im Hintergrund, war das äußerst schwierig...

Matthias:

Also wir haben das gerne gemacht und auch aus Überzeugung. Aber in der Tat - ihr ward privilegiert, und zwar sehr deutlich privilegiert - allein dadurch, dass ihr natürlich schon das Deutsch mitgebracht hat. (..)Das hat vielleicht einen Teil dazu beigetragen, dass zumindest bei Dir wirklich die Möglichkeit bestand, nicht aus der Not heraus etwas zu machen, sondern wirklich einen Beruf zu ergreifen, der Dir Spaß macht, der dich erfüllt und der ja auch zu einem sehr großen Erfolg geführt hat. Aber es zeigt auf der anderen Seite, wie viel es braucht, um so einen Ausreise Prozess mit einer danach folgenden Integration zum Erfolg werden zu lassen. (..)So sehe ich das im Nachhinein...

Musikakzent

Erzählerin

In Holzkirchen ist es mittlerweile Abend geworden, immer noch schauen wir uns das alte Album mit den Fotos aus unserem ersten Jahr in Deutschland an.

Atmo 4

M- Schliersee ist das! Das ist doch in Schliersee, der Hof! Oder nicht? Oder ist es Tegernsee?

Ich - das ist im Wohnheim, guck mal- Da bist du!

T:

ja ja,

Erzählerin

Der 50. Geburtstag meiner Mutter im Übergangwohnheim für jüdische Kontingentflüchtlinge, bei dem auch Matthias, Theo und Evelyn eingeladen waren. Papa und Mama lächelnd auf dem Balkon ihrer ersten Wohnung, die mit Hilfe von Matthias gefunden worden war- schon damals in München nicht einfach ...

Atmo hochziehen

Ich:

War das nicht so bei der Wohnung, ganz Du immer angerufen hast, damit ein Deutscher sich melden?

M:

Jaja, also ich erinnere mich, dass wir bei der Wohnungssuche mussten ja immer auch sehen, dass das mit den jeweiligen Vorgaben der Sozialhilfe übereinstimmt. Und ja, ich glaube, ich habe das als Deutscher unterstützt, weil wir davon ausgingen, - „Eine Hürde weniger“, ja (lacht) – wenn es eh schon so viele Hürden gibt, mit Quadratmeter zahl, und wie viel sie kosten darf. Und alles sowas, ja ja...

Erzählerin:

Das Zusammensein im Esszimmer in Holzkirchen ist mir so vertraut, als lägen diese Jahre nicht dazwischen. Und mir wird dabei klar: dieses Haus ist für mich ein wichtiger Bezugsort, ja eine Art Heimat geworden. Hier wohnen Freunde, die mich als junges Mädchen am Anfang meines Weges in Deutschland erlebt und begleitet haben und mit denen ich wie mit keinem anderen auf diese letzten 24 Jahre zurückblicken kann. Es ist ein Rückblick auf all die Schwierigkeiten, viele kleine und große Schritte, auf Verluste und Erfolge - in meinem zweiten Leben. Hier, in Deutschland.